



Marianne
Jungmaier

SOMMER-
NOMADEN

STORIES

Marianne Jungmaier
Sommernomaden

Marianne Jungmaier

Sommernomaden

Stories

kremayr
scherjan

Für meine Mutter

www.kremayr-scheriau.at

ISBN 978-3-218-01046-7



Copyright © 2016 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlaggestaltung: Christine Link

Unter Verwendung dreier Grafiken: Blumen von mystel/shutterstock.com, Briefmarke von Olga Popova/shutterstock.com, Poststempel von darsi/shutterstock.com

Fotografien von Marianne Jungmaier

Lektorat: Tanja Raich

Satz und typografische Gestaltung: Ekke Wolf, www.typic.at

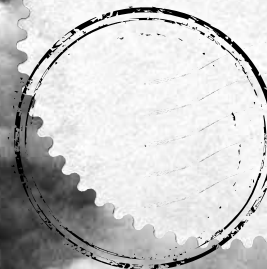
Druck und Bindung: Druckerei Theiss GmbH, St. Stefan i. Lavanttal

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
durch das Land Oberösterreich.





Indien



CERTIFIED LOVE TRANSMITTERS

Miro kann meinen Mund in seinem verschwinden lassen.

Sein Mund ist ein eigenes Wesen. Würde jemand eine Karikatur von Miro zeichnen, so wäre sie ein riesiger lachender Mund.

Miro is the heart of hearts, sagt Monica, die ab und zu mit einem Glas Chai neben mir sitzt und mit Männern flirtet, die zwanzig Jahre jünger sind als sie. Diese Männer, die eigentlich Jungs sind, im *dormitory* schlafen und am Strand Fußball spielen, sagen, er sei ihr Kumpel.

I love Miro, too, sage ich.

Vor allem, wenn mein Blick ihm auf einem seiner Wege folgt und er sich unbeobachtet fühlt. Oder wenn ich zusehe, wie er Federball spielt, dabei fest auf den Ball schlägt und es in meinem Kopf widerhallt. Oder wenn er Schokoladeneis isst und das Glück aus seinen Ohren herausfunkelt. Oder wenn er sich tief hinunterbeugt, meinen Kopf festhält und mich küsst, als würden wir uns nie wiedersehen.

Miro ist ein *caretaker*. Niemand kann sich so kümmern wie er. Er gibt mir das Gefühl, ich sei ihm der nächste

Mensch, obwohl wir uns erst seit einer Woche kennen. Er kümmert sich auch um die anderen, versichert ihnen, dass es kein Problem sei, jetzt sofort einen Schokolade-Mandel-Milchshake zuzubereiten. Obwohl es hier keinen Mandelsirup gibt. Er würde ihn finden. Vielleicht arbeitet er deshalb in meinem *homestay*, vielleicht haben wir uns deshalb getroffen: weil wir beide das Unmögliche aufspüren können.

Miro heißt eigentlich Miroslav und kommt aus Kroatien.

Miró, wie der katalanische Maler, habe ich zu ihm gesagt. Das Herkunftsland von jemandem zu wissen ist unerlässlich, wenn man reist. Es ist ein Teil des *Reiseführers für Fremde*, dem ungeschriebenen Atlas der Unbekannten, die man einmal Freunde nennen wird.

Neben der Herkunft stehen darin auch das geistige und physische Alter, der Beruf oder Nicht-Beruf, der Glaube an das Gute oder Böse, die nächsten Stationen der Reise und das Sternzeichen. Bei manchen auch der Aszendente oder das Maya-Zeichen.

Benutzt man diesen Reiseführer, kann man sichergehen, das richtige Land zu entdecken. Mit dem richtigen Menschen Zeit zu verbringen. Harmonie ist wichtig in Indien. Wer nicht *shanti* ist, dessen Reiseführer lese ich nicht.

Aus Kroatien kommst du, habe ich zu Miro gesagt, mein Großvater, den ich nie wirklich kannte, stammte auch aus Kroatien.

Doch im Gegensatz zu meinem Großvater ist Miro ein hochgewachsener Mann. Er kann seinen Arm um meine Schulter legen, ohne sich verrenken zu müssen. Gehen wir nebeneinander, überragt er mich fast um einen halben Meter. Liegen wir nebeneinander, stehen seine Füße über das Holzgestell des Bettes hinaus. Meine liegen an seinen Knien. In der Hängematte kann ich mich auf ihm einrollen wie eine Katze. In Miro's Reiseführer steht, dass er es liebt, mich zu berühren.

Bis auf die Muttersprache hat Miro rein gar nichts mit meinem Großvater zu tun. Er ist ehrlich, in dem, was er sagt, hat eine Tiefe in seinem Blick und ein Loch in seinem Herzen. Er sagt, er müsse immer jemanden lieben, weil er nicht wisse, wie lange er leben würde. Ich sage, das fände ich ein wenig übertrieben, in unserem Alter. Aber eigentlich liegt uns beiden das Lieben auf dem Herzen, denn auch mein Herz ist fehlbar.

Die Sache mit der Liebe und den Herzen könnte auch von unseren Müttern herrühren. Miro hat drei und ich eine distanzierte. Ein Ungleichgewicht in jeder Hinsicht. Oder von unseren Vätern, die einander ähnlich sind: wortkarg und unnahbar, ungreifbar in ihren Gefühlen. Unsere Väter haben denselben Beruf gelernt, lesen wir in unseren Reiseführern. Man könnte den Grund aber auch woanders als bei den Eltern suchen.

Home is where your heart is, heißt es. Wenn das Herz kaputt ist, ist vielleicht auch das emotionale Zuhause

angeknackst. Wahrscheinlich ist es deshalb so wichtig: wir beide, an diesem Ort. Jeder für sich und trotzdem zusammen. Sogar die Tuk-Tuk-Fahrer wissen das, sie fragen mich, wo mein *boyfriend* ist, wenn ich allein an den Strand gehe.

Miro habe ich mir für diese Zeit in Indien ausgesucht. Ich habe es erst bemerkt, als ich ihn traf. Mit ihm zusammen zu sein ist, als feiere ich jeden Tag Geburtstag. Und damit meine ich nicht jene Geburtstage, die man verstreichen lässt wie das Gefühl, wenn einem schwarz vor Augen wird. Ich meine Geburtstage, an denen es *petits fours* und Birnenschaumwein gibt und von denen man mit einem Geschenk nach Hause geht. Miro trägt seines um die Welt, ein schmutziges Wollschaf namens Marijuana. Er nennt es »meine Tochter«.

Ich würde mein Geschenk teilen, das habe ich ihm gesagt.

Indien ist schuld daran, dass ich einen Mann, mit dem ich schlafe, mit anderen teilen würde. Das Wohlgefühl, das diese indische Sonne entstehen lässt, verbindet uns alle. Hier nennen wir es *the effortless unfolding of bliss*. Es wäre absurd, mein Glück hier nicht teilen zu wollen. Es ist so absurd wie ein Wollschaf auf eine Weltreise mitzunehmen.

Ich würde wollen, dass du es mir sagst, wenn du jemand anderen hast, sagt Miro und er meint damit, mich nicht teilen zu wollen.

Deshalb kleide ich meine Worte in Lachen.

Deshalb gebe ich vor, einen Scherz gemacht zu haben, als ich sagte, ich hätte auch mit seinem Freund geschlafen, wenn das mit uns nicht so stabil wäre.

Er ist mein *laugher*. Ich bin dafür verantwortlich, ihn zum Lachen zu bringen. Ich kann seinen Mund nicht verstummen lassen und auch nicht sein Herz.

Der Rhythmus dieses Herzens ist langsam wie der eines R&B-Songs, den er in seiner Jugend gehört hat. Das Herz setzt den *beat* fort und damit seinen großen Körper in Bewegung. Seine Arme ziehen Kreise und fallen ab. Seine Knie werden weich und seine Finger bilden Buchstaben. Er kann diese Vergangenheit nicht verbergen.

Je bitno, mala. Das ist Kroatisch und bedeutet: Es ist wichtig, Kleine. Miro sagt das oft. Es ist der Refrain eines kroatischen Hip-Hop-Songs. Er nennt mich *mala*, das würde ich mit Kleine oder Baby übersetzen. Ich nenne ihn im Gegenzug *mali*, Kleiner. Obwohl es natürlich nicht stimmt.

Ich frage: *Quoi?* Er antwortet: *Toi*. Immer. *And All That Jazz*.

Wir haben eine eigene Sprache miteinander geformt in diesem Miniversum, das so lange existieren wird wie Whitney Houstons *I Will Always Love You* an der Spitze der österreichischen Hitparade.

Wir formen Wortspiele aus Filmen, TV-Serien und Liedern, wie sie nur Menschen verwenden können, die 1985 geboren und in den Neunzigern groß geworden sind. Als wir erwachsen wurden, war Bill Clinton der Präsident der USA, wurde das Schaf Dolly geklont und löste der Disc- den Walk-Man ab. Wir waren zu jung, um Kurt Cobains Tod zu verstehen, aber unglücklich zu seiner Musik. Wir haben beide Bob Dylan später entdeckt, er noch später als ich, ich gebe ihm ein paar Alben auf einem USB-Stick mit.

Als das neue Jahrtausend begann, haben wir zu reisen und zu studieren begonnen, unser Studium abgeschlossen. Wir sind über die Mitte der Zwanzig hinausgewachsen, haben unsere erste große Liebe verwunden, sind wachsamen Liebende geworden. Wir haben eine Idee davon, was uns glücklich macht.

Was uns unterscheidet ist, dass er als Kind den Krieg gesehen hat.

Für diese Bomben habe ich ein Äquivalent gesucht. Ein Heilmittel. Etwas, das dieses Unverständliche ausgleichen würde. Ich kann das nicht verstehen: wie es ist, Bomben fallen zu sehen. Doch ich kann es mir vorstellen: Es lässt mich nackt und ohne Haut zurück.

Miro bringt mir frisch gepressten Saft auf mein Zimmer. Er trägt das Glas, als trüge er Gold, flüssiges, dunkles Gold, und sagt: *These black grapes look like Ribisel.* Und ich weiß, ich habe mein Heilmittel gefunden.

Die Ribisel, die es auch im Nahen Osten gibt, hat ihre Zweige über Süd- bis nach Mitteleuropa ausgebreitet, sie ist der kleinste gemeinsame Nenner unserer Geschichte. Kleine schwarze, rote oder weiße Beeren, für die wir denselben Namen haben.

Es ist eigenartig, dass wir Englisch miteinander sprechen, nie die Sprache des anderen gelernt haben, obwohl wir nur zwei Länder voneinander entfernt aufgewachsen sind. Doch wir verstehen uns auch ohne Worte, über die Musik.

Meine Liebe zu ihm hat sich in der Musik versteckt, ist über die offenen Fenster in meine trockene Welt aus Schreiben und Schlafen geflogen. Sie hat ihn mitgebracht und seither wohnt er bei mir.

I like sleeping in your bed, singt Miro. I like knowing what is going on inside your head, I like taking time and I like your mind, and I like when your hand is in mine.

Laut Reiseführer hat Miro einen Hang zu bewusstseins-erweiternden, entspannenden Substanzen. Ich finde Miros großen Zeh bewusstseins-erweiternd. Er ist so groß wie meine beiden großen Zehen zusammen.

Sein Körper ist ein Drei-Mann-Zelt, in dem ich sofort einschlafen kann. Er spannt es auf, wenn er mich sieht. Er sagt: Du musst mich jedes Mal umarmen, wenn du mich siehst.

Wenn ich dort lehne, direkt unter der Spitze seines Zeltes, eingehüllt in seine Arme, kann ich spüren, wie zerbrechlich er ist. An der Oberfläche kräuseln sich ein

paar Haare wie Disteln, die der Wind durch die Wüste trägt. Doch seine Beine sind so stark, sie könnten ein Schloss tragen.

In Indien wird ein fremder Körper sofort, über den Schweiß, vom eigenen assimiliert. Ich nehme drei Duschen am Tag: Der Schweiß bleibt allgegenwärtig. Deshalb vermischt er sich so gut mit dem der anderen. Deshalb trägt man wenig auf der Haut.

In Indien kann man niemanden nach seinem Äußeren beurteilen. Niemand bringt zuordenbare Kleidung mit. T-Shirts, kurze Hosen, Röcke, Flip-Flops. Kriminelle, Mode-Designer, Köche, DJs, Friseurinnen, alle sehen gleich aus. Ein bisschen *dirty*, ein bisschen heruntergekommen, im wörtlichen und im übertragenen Sinne. Man kann niemandem seine Geschichte ansehen. Deshalb ist der Reiseführer so wichtig.

Miro kleidet sich mit Entspannung, sein Stil ist *relaxed* und *transitional*. Das heißt, seine Garderobe erneuert sich alle paar Wochen. Im Moment trägt er einen Lungi, das traditionelle indische, männliche Kleidungsstück. Er wickelt diesen nicht im *Kerala-Style*. Er bindet ihn salopp um die schmalen Hüften, weiß mit goldenem Rand, so wie er will, wie einen Minirock. Dies bringt die Inder zum Lachen. *Korakor* steht auf Miro's T-Shirts. *Heart to heart, spread the love*.

Miro ist ein Mann, der Liebe verkauft. Fährt per Anhänger durch die Galaxis, bringt die Liebe an Mann und Frau. Oder wie man auch sagen könnte: Er fliegt wie eine Biene von Blume zu Blume. Er lässt sich dafür bezahlen, dass er die Menschen daran erinnert, dass es Liebe gibt. Und er hat recht. Wer liebt, hat immer recht. Es sollte einen eigenen Berufsstand dafür geben: Den *Certified Love Transmitter, CLT*.

CLT steht auch für *Cognitive Load Theory*, die Theorie der verstandesmäßigen Belastung beim Lernen. Laut dieser Theorie hat das Arbeitsgedächtnis eine besondere Funktion beim Wissenserwerb. Das Arbeitsgedächtnis ermöglicht uns, einen Satz inhaltlich zu verstehen, sodass man sich am Ende des Satzes noch an den Anfang erinnern kann. Es fällt meinem Arbeitsgedächtnis schwer, sich an den Anfang zu erinnern, wenn ein Satz mit dem Wort *Sex* endet.

Miro ist ein Fuchs im *love business*. Er ist ein Weltreisender mit dem Logo eines Kreditkartenunternehmens auf dem Rücken. Über das Internet hat er eine Gemeinde an Liebeswütigen um sich geschart. Einmal gebissen, gibt es kein Zurück, denn von der allumfassenden, die Welt umspannenden, uns alle vereinenden und vereinnehmenden Liebe kann niemand geheilt werden. Sie ist tödlich für das Ego. Zumindest habe ich sein Konzept so verstanden. *We are all one*.

Miro kennt die Leute, hat mit ihnen gefeiert, sie am Strand oder im Zug, in seinem Café in Zagreb oder auf einer Farm in den indischen Bergen getroffen. Sie kommen aus Spanien, Israel, Frankreich, dem Iran, Brasilien oder Pakistan. Er bringt sie auch zu unseren Rendezvous mit, nachdem wir beschließen, wir sollten uns richtig verabreden. Die Leute kommen in unser *homestay*, um ihn zu besuchen. Er stellt sein Zelt auf, holt sie alle hinein, zerkleinert Ananas und Papayas zu Säften und redet mit ihnen. Worüber, weiß ich nicht. Ich bleibe in meiner eigenen Haut. Das ist wichtig, wenn man seinen Schweiß mit jemandem vermischt.

Wieso musst du am Morgen deine Ruhe haben, fragt Miro.

Damit ich meditieren kann, sage ich, lache und streichle seinen Mund. Es ist sieben Uhr, ich hole mir Chai aus der Küche und bitte ihn zu gehen.

Ich denke an ihn, während ich dusche und an meinem Chai nippe. Weiches Pink färbt die Fliesen in meinem Badezimmer und die Rufe der Vögel tragen meine Gedanken fort. Er bleibt in meinem Kopf wie ein Bildschirmschoner.

Ich würde gern mit ihm reden, während ich dusche und er in meinem Bett liegt. Ich würde zu ihm sagen, dass es schön ist, ihn zu kennen und dass er ein großartiger Liebhaber ist. Aber es gab ein Indien vor ihm und es wird eines geben, wenn er fort ist. Dieses Indien

will ich nicht aufgeben. Es ist mein *temporary heart space*.

In diesem ist meine Haut das Einzige, das mich begrenzt. Würde er noch in meinem Bett liegen, ich würde ihm vorschlagen, ihn auf seiner Liebesweltreise zu besuchen und ab und zu in seinem Zelt zu übernachten. Wenn er das wollte. Doch es gehört nicht zum Deal, es steht nicht im Reiseführer und ich weiß das.

Darin steht, dass jeder seiner eigenen Karte folgen muss, und nur in besonderen Fällen gleichen sich diese.

Miro verschwindet in seine Hängematte, wenn ich ihn gebeten habe zu gehen. Er deckt sich mit einem Schlafsack zu und denkt über alles andere nach. Zum Beispiel über seine Exfreundin, die er eine Woche bevor wir uns getroffen haben verlassen hat. Und über andere Exfreundinnen, denen er auf seiner Reise begegnen wird.

An manchen Abenden fragt er mich, ob ich in seine Hängematte mitkomme. Doch es gibt in jedem Land eine Zone, die man nicht betreten darf. Ein *Death Valley*. In diesem hat niemand etwas verloren. In diesem hat man nicht einmal etwas für sich selbst übrig. Miro's Hängematte ist ein solches Gebiet, wie auch sein Schlaf.

Ich habe ihn gestreichelt, während er schlief. Bin über sein Gesicht gefahren, seinen Mund, seine hohe Stirn, die dunklen Haare, seine Schulter, an der ein Knochen hervorsteht. Mit dem weichen Ende meines Schals habe ich ihn liebkost.

Es war eine Vollmondnacht, die wir mit den anderen am Strand verbrachten. Das Licht des Mondes brach sich an den Wellen, am Feuer spielte jemand Tabla. Es war eine Nacht, in der man an den Sternen ablesen konnte, wie schnell unsere Zeit vergeht.

Willst du mit uns nackt im Meer baden, flüsterte ich.
Warum weckst du mich auf, flüsterte er zurück.

Als ich zurückkam, war alles verschwunden. Geld, Kameras, MP3-Player, sogar Reisepässe.

Als wir nach Hause gingen, sagte ich zu ihm, wie schlecht ich mich fühlte, da nur unsere Sachen übrig geblieben waren. Er sagte, das hätte ich gut gemacht, sie zu verstecken, und verschwand zwischen den Palmen in seine Hängematte. Ich drehte mich lange hin und her, in meiner Elfenbeinhaut, zornig über meine Wut und darüber, dass ich mich einsam fühlte ohne ihn.

Unsere Geschichte hat ihren Anfang in einer Hängematte genommen. Manchmal bringen einen die falschen Entscheidungen an den richtigen Ort. Wir haben uns gleich nebeneinander gelegt, Kopf an Kopf. Dann aufeinander, wie das junge Menschen tun, wenn sie aneinander interessiert sind. Nach ein paar Tagen habe ich diese Hängematte gegen mein Bett getauscht. Ich habe ihn gefragt, ob er mein *room service* sein möchte und seither schlafen wir fast jede Nacht in meinem Bett.

Vor Miro habe ich mit Männern geschlafen, die älter waren als ich. Im wörtlichen und im übertragenen Sinn. Es ist neu für mich, so jung zu sein. Mit Miro zu schlafen ist wie eine Reise im Orientexpress. Zumindest stelle ich mir das so vor. Es ist eine bedeutsame Reise, die Strecke existiert seit Jahrhunderten. Wir haben ein Ziel und erreichen es gemeinsam. Unser Ziel ist eine Traumstadt. Wie Paris, Istanbul, Delhi, Shanghai.

Der Weg zu unserem Ziel besteht aus vielen kleinen Stationen. Ein hervorstehender Nabel, ein Hüftknochen, den ich vorbeiziehen sehe. Ein Kratzen, ein Reiben, ein Zungenschlag. Ich atme die Worte einer fremden Sprache ein und mache aus ihnen ein Liebesgeflüster in meinem Kopf. Ich sehe beim Fenster hinaus, verliere mich in seinem Blick, und fange mich wieder, an seinem Ellenbogen. Ich vernehme ein Keuchen aus einem Mund, den ich nicht sehen kann. Wir bewegen uns in diesem Rhythmus, der uns angeboren ist. Knie und Ellenbogen tauchen in der Landschaft auf wie Hügel, Schultern wachsen aus Armen wie die Zweige der *banyan trees* aus dem Grund. Wir schließen die Augen, während ein letzter Ruck durch den Zug geht, und er anhält, in Haut und Haaren.

Miro versteht es, in die Seele von jemandem zu schauen. Ich kann es auch, seit ich ihn kenne. Es ist ein Wissen, das in uns verborgen liegt, bis jemand kommt und es ausgräbt. Es ist wie das Kind, das mit dem Finger auf den Kaiser deutet und sagt: Seht ihr nicht, dass er nackt ist?

Wir verschränken unsere Beine ineinander und lassen eine Armlänge Abstand zwischen unseren Köpfen. *Soul gazing* ist ein gefährliches Spiel. Wir verlieren die Distanz, den natürlichen Schutzwall, den wir aufgebaut haben. Sich selbst kann man nicht verlieren, doch sich auch nicht verschließen. Wir sehen uns so lange in die Augen, bis das Zimmer zu flimmern beginnt. In seinen Pupillen tauchen Bilder auf, für die es keine Erklärung gibt. Wir sind ein wenig aufgekratzt, nachdem wir uns in die Seele geschaut haben. Müssen uns mit Beschäftigung therapieren. Ich krame in meinem Zimmer, schiebe Miro's Sachen von einer Ecke in die andere und den Tisch an die Wand. Ich ordne meine Filzstifte neu.

Miro verschwindet in den Garten. Um zu arbeiten. Ich sehe ihn barfuß von der Küche zu den Tischen laufen, während ich die Fensterbretter entstaube. Nicht, dass es dort Staub gäbe, es gibt nicht einmal Fensterbretter, bloß schmale Flächen, an denen Gitter montiert sind. Ich befestige Papiersterne an den Glühbirnen, um die Sache in einem neuen Licht zu betrachten. Einem wärmeren. Ich höre Miro's Musik aus dem Garten. Er spielt immer, was ich denke. Den Soundtrack zu *Amélie*, der mein Lieblingsfilm ist, nicht nur, weil ich aussehe wie die Hauptfigur. *J'y suis jamais allée*.

Gehen wir schwimmen, frage ich ihn später.
Ich muss arbeiten, sagt er.

Ich erinnere Miro daran, dass ich ein Recht darauf habe, meine freie Zeit mit seiner zu vermischen, nicht nur, weil wir das auch mit unserem Schweiß tun. Die Gutmütigkeit der *caretaker* wird von denen genutzt, die sie für ihre Zwecke gebrauchen.

Er hält meine Hand fest, während wir an den Strand gehen. Oder meine Hüfte. Er klemmt meine Schulter unter seiner ein. Er lässt mich nicht aus. Doch ich lasse ihn gewähren, denn in seinem Reiseführer steht, dass er es liebt, mich zu berühren.

Am Strand liegen wir nebeneinander, unsere Hände regungslos auf den Bäuchen. Sein großer Zeh ist ein Schiff am Horizont. Ich betrachte sein Ohr, das funkelt. Die Adler ziehen ihre Kreise über uns und wir werfen Worte dazwischen. Wir sprechen über den Moment der Stille zwischen dem Brechen der Wellen. Als wären die Geräusche der Welt für den Bruchteil einer Sekunde ins Universum gesaugt worden.

Ich frage mich, ob ich hätte wissen können, dass ich mit ihm schlafen werde, als er mir noch fremd war, als wir noch nichts voneinander wussten. Der zweite Satz aus seinem Mund, an den ich mich erinnere, war: Ich fühle mich in Beziehungen nicht wohl.

Ich glaube, ich hätte alles wissen können, wenn ich in diese Stille hineingehört hätte.

Im Gewicht dieser Stille kauft Miro am Strand Haschisch.

In dem Augenblick zwischen Ein- und Ausatmen ver-

schwindet er in dem Zubau eines Ladens und ich warte auf ihn.

Ich betrachte die Plastikbehälter mit Bonbons und Kaugummis, die warm und weich geworden sind von der Sonne. Der Mann, der sie verkauft, bittet mich herein. Er klopft mit der flachen Hand auf ein Holzbrett, das sein Stuhl ist. Jetzt sitze ich mit diesem Mann, der eine Lüge über einem schwarzen Hemd trägt, im Schatten von Brausepulversäckchen und Chipspackungen und schaue auf das Meer. Ich kann die Schulter des Mannes an meiner spüren. Er raunt mir etwas zu. Er riecht nach Nelken und Knoblauch. Ich schüttele den Kopf und springe von seinem Brett. Ich kaufe mich mit einem Kaubonbon frei und gehe auf den Wellenbrechern spazieren, damit mir die Sonne diese Erinnerung aus dem Gehirn brennen kann. Bis Miro zurückkommt, wollten zwei mit mir befreundet sein und einer wissen, wo ich wohne, damit er mich besuchen kann. Wenn man sich für einen Menschen öffnet, erschließt man sich auch anderen.

In Indien öffnet man sich automatisch, wie die Poren dem Schweiß. Dort gibt es keinen Grund, eine vergangene Version seines Selbst zu bleiben. Die Intensität dieses Landes überlagert alle Schichten der Existenz, die Vergangenheit ebenso wie die Zukunft. Die Wärme und die Freundlichkeit der Fremden geben einem den Glauben an das Gute zurück. Man begegnet einander mit Vertrauen. Das ist etwas, das man in Indien lernt.

Die einzige Gefahr besteht darin, sich an jemanden zu binden, der nicht zu einem gehört. Oder dies zu tun, bevor die richtige Zeit gekommen ist. Man darf dieses Kapitel nicht übersehen, im Reiseführer, es gibt ein Profil für jede Beziehung.

Die Art der Beziehung ist festgelegt, wie auch ihre Entwicklungsstadien. Diese Konstellationen sind so vielfältig wie die Menschen selbst. Es gibt Bekanntschaften, die scheinbar ohne Grund, selbst ohne physische Nähe, zu innigen Verwandtschaften werden. Seelenverwandte, die in ein Nirwana aus Sprachlosigkeit verschwinden, die man nie wieder sieht. Fremde, die man immer wieder trifft. Freunde, von denen man sofort weiß, dass sie bleiben.

Es war uns vorherbestimmt, einander zu treffen, sagt Miro und ich stimme ihm zu.

Er füttert mich mit Kuchen, führt die kleine Gabel langsam zu meinem Mund. Ich lecke sie ab und beobachte ihn aus dem Augenwinkel. Zum ersten Mal entdecke ich etwas Unbekanntes in seinem Blick. Ich sehe es, weil jemand gesagt hat: *I can see you, when you look at her.* Ein Hunger ist in seinem Blick. Er kann nicht mit einem *cheesecake* gestillt werden.

Es ist Samstagabend. Wir treffen die Jungs in einem Restaurant.

Wir tanzen zu einem Rave-Lied aus den Neunzigern, springen herum im Rot und Blau der Diskolichter. Ich

trinke einen Mojito zu viel und halte mich am Blick eines Israelis fest. Ich sehe eine Unschuld darin und sage zu ihm, *ata nifla*, du bist wundervoll.

In dieser Nacht ist alles unverbindlich, weil wir ausgehen, um zu feiern. In dieser Nacht ist alles unverbindlich, bis Miro auf der Tanzfläche vor mir steht und leise sagt: Ich mag es nicht, wenn du mit jemand anderem tanzt.

In dieser Nacht kann ich ihm auf dem Nachhauseweg meine Hand nicht geben. Ich kann ihn nicht bitten, bei mir zu schlafen. In dieser Nacht schlafe ich allein.

Ich sage mir, ich werde auch allein sterben, also kann ich auch allein schlafen.

Ich sage mir, dass ich mich um meine Angelegenheiten kümmern muss, nicht um die eines anderen. Ich kann nicht Miros Blick auf die Welt anlegen wie einen neuen Sari. Dazu haben wir zu wenig Zeit. Ich will ihn nicht besitzen, und ich werde nicht viele Bilder von uns behalten. Ich fotografiere Miro absichtlich nicht. Er soll ein kleiner, lebendiger Teil meines *temporary heart space* bleiben.

Auf dem Foto wird man meine Beine und die von zwei anderen sehen. Wir wachsen wie verkehrte Bäume in den Sonnenuntergang, Arme und Köpfe wurzeln im Sand. Die Strömung umspült meine Wurzeln und schwemmt das Treibgut fort, während jemand in der Nähe auf die Felsen klopft.

Das Gefühl zu diesem Foto wird Melancholie sein, weil der Abschied von Indien naht. Auf diesem Foto ist Miro

nicht zu sehen. Deshalb werde ich ihn irgendwann vergessen haben, wenn ich es ansehe.

Miro und ich verlassen mein Bett um drei Uhr Nachmittag und fahren in einem blauen Zug vierzehn Stunden von Süd nach Ost. Um vier Uhr morgens springen wir im Nirgendwo von unseren Plastikliegen aus dem *sleeper* hinaus auf einen kahlen, verlassenen Bahnsteig. Ich kaufe Kekse und Bananen, quetsche mich in den Bus, neben Miro, der sofort wieder schläft. Inmitten von Einheimischen, im Stimmengewirr eines Bollywood-Filmes, fahren wir in eine ungewisse Zukunft, Kopf auf Kopf, Hand in Hand.

Der Sonnenaufgang enthüllt eine Landschaft wie die neue Seite eines Buches. Als hätte man sie mit Aquarellfarben und Kohlestiften für uns gemalt. Rund geschliffene Felsen wie goldbraune Murmeln. Eine Ebene, von Büschen und Bäumen und Dörfern bewachsen. Über uns, im Dunst des neuen Tages, hängt ein Feuerball am Himmel.

Ich schaue in die schwarzen Augen einer alten Frau. Ich sehe ein Kind mit schmutzigem Mund an ihrer Hand. Ich wecke Miro nicht.

Ich wickle mir mein Tuch enger um den Körper und sehe mit den anderen fern.

Ein Polizist mit Pilotenbrille, der in eine kurvenreiche Frau verliebt ist. Er kämpft sich mehr oder weniger erfolgreich, vor allem aber singend und die Hüften

schwingend, durch den Film. Die Frau trägt Terracotta-Töpfe durch ein Haus und wirft ihm vielsagende Blicke zu. Dramatische Streichermusik setzt ein, wenn einer der Töpfe zerbricht. Ich bilde mir ein, jedes Wort in diesem Film zu verstehen. Ich frage mich, ob das an meiner Müdigkeit oder der Lautstärke liegt.

Unser Ziel ist eine Stadt aus einer BBC-Dokumentation. *Authentic India, as seen by*. Es ist ein Ort, an dem Shiva als Feuer-Lingam auf der Erde wandelt. Als heiliger Berg, den ich hinter dem Dach des Straßencafés sehen kann.

Wir schlürfen zwei oder drei Chai, während wir per Telefon unsere nächste Station herausfinden, beziehen unser Zimmer, duschen und schlafen sofort miteinander, damit wir den Schweiß des anderen nicht verlieren. Wir teilen Kaffee und Schokoladekuchen zum Frühstück und die Neugierde auf diesen Ort. Die Hauptstraße ist gesäumt von weichen Kuhfladen und bezopferten Sadhus. Eine Prozession zieht vorbei: Eingebettet in gelben und rosafarbenen Blüten wird eine Leiche durch die Stadt gefahren.

Ich werde uns vermissen, sagt Miro.

Später werde ich jemandem erzählen:

Miro und ich sind barfuß auf den Berg gestiegen, der eines der mächtigsten religiösen Symbole Indiens darstellt, und haben an seiner Spitze mit Käse und Brot

gepicknickt. Wir mussten dieses Picknick wegen eines handgreiflichen Affen unterbrechen.

Ich werde sagen, Miro und ich haben den Annamalaiyar-Tempel besucht, der dem Element Feuer geweiht ist, vier 66 Meter hohe Türme hat, die man Gopurams nennt, und einer der größten Tempel Indiens ist. In seinem Inneren segnet ein heiliger Elefant für eine Handvoll Erdnüsse die Gläubigen, in dem er sie mit seinem heiligen Rüssel am Kopf berührt.

Ich habe uns an dem Stand neben dem Elefanten Ketten aus Rosenholz gekauft. Rosenholz beschützt seinen Träger vor unwirklichen und wirklichen Ängsten.

Im Angesicht eines Gottes aus Vulkangestein schlüpft Miro in der Dämmerung unseres letzten Morgens zwischen meine Beine. Wir schlafen miteinander, zum letzten Mal, während der Wecker klingelt und jemand in der Küche mit Geschirr klappert. Der transparente, roséfarbene Vorhang am Fenster bewegt sich sanft vor und zurück.

Ich werde sagen, dass ich neben niemandem so gut geschlafen habe wie neben Miro. Miro, dem *certified love transmitter*. Miro, der den Namen eines katalanischen Künstlers trägt.

In der Rikscha zum Busbahnhof bewahre ich meine Ruhe, als wäre es eine Fahrt wie jede andere. Ich frage ihn wie nebenbei, ob er mich wiedersehen will. Ich gehe davon aus, ein Ja zu hören.

Miro lacht nicht, als wir uns im Geruch von Urin und Frittieröl zum letzten Mal umarmen. Auch seine Ohren glitzern nicht, das kann daran liegen, dass er zum Frühstück *scrambled eggs* mit Toast gegessen hat. Ich lehne mich ein letztes Mal gegen ihn und lasse meinen Mund in seinem verschwinden. Ich muss lachen, als wir einander zuwinken, ich in der Tür des klapprigen Busses, er auf einem Sitzplatz neben dem Fahrer.

Ich lache, weil ich an das *chocolate fudge brownie*-Eis denke, das wir gegessen haben, und die unzähligen *cheesecakes*.

Ich lache, weil wir in meinem Zimmer zu *American Pie* getanzt haben, weil er zu Alanis Morissette mit mir schlafen wollte, was mir Unbehagen verursacht hat. Ich muss lachen, weil wir auf unserer 14-stündigen Zugfahrt über dem Abgrund Händchen gehalten haben. Weil es zwischen uns eine Leichtigkeit gab, die ich nicht aufgeben will.

Wenn wir uns getrennt haben, werde ich in mein *Death Valley* gehen. Um zu betrauern, dass ich ihn niemals wiedersehen werde. Jedenfalls nicht meinen Miro. Weil wir nicht gleich bleiben. Weil die Person, deren Reiseführer wir lesen, eine andere sein wird, schon im nächsten Moment. Sobald sie auf der anderen Straßenseite, in der nächsten Stadt, an ihrem nächsten Ziel angekommen ist. Weil selbst jene, mit denen wir das Unmögliche aufgespürt haben, am Ende einfach nur ein Teil des

größeren Ganzen, ein Moment in einer Aneinanderreihung von vielen sind.

Als wir uns getrennt haben, habe ich gelacht, weil Miro ein schwaches Herz hat. Und ich ebenso.